

Paul M. Zulehner

Das Wunder Welt

Biblisch-ökologische Meditationen

Patmos Verlag

Inhalt

Auftakt.....	7
Zur Entstehung des Wunders Welt	10

LANDNUTZUNGSSYSTEME

Wüste.....	26
Acker	40
Weide.....	46
Wald	54
Garten	61

WAS WÄCHST UND GEDEIHT

Bäume	74
Sträucher	85
Grünland.....	93

WERDEN UND VERGEHEN

Wasser	116
Säen und ernten.....	131
Blühen und gedeihen.....	141
Verwelken und sterben	153

ERNTEN

Zeit der Ernte.....	164
Früchte.....	169
Gewürze	175
Getreide	186

Wein	196
Oliven.....	204
Feigen	214
Epilog.....	219
Anmerkungen.....	220
Textnachweis	223

Auftakt

Unsere Welt ist ein Wunder. Von Anfang an. Schon in biblischen Zeiten wird sie bestaunt. Heute sind wir um dieses Wunder besorgt. Statt es zu hegen und zu pflegen, haben wir es uns untertan, nutzbar gemacht und zur schamlosen Ausbeutung freigegeben. Es ist an der Zeit, biblisch angeleitet, das Staunen wieder zu lernen und zum biblischen Hegen und Pflegen zurückzukehren. Dazu werden nicht nur biblische Weisungen zu Rate gezogen, sondern auch die Erkenntnisse jener Wissenschaften, die sich mit dem Oikos, dem Erdkreis, also dem Wunder Welt befassen.

In solchen Wissenschaften wird heute gefragt, ob die Welt in ihrer langen Geschichte in ein neues Zeitalter eingetreten ist. Seit dem Jahr 2000 wird wissenschaftlich darum gerungen. Das einigermaßen ruhige zwischenzeitliche Holozän war zu Ende gegangen. Erderwärmung hat vor etwa 11.700 Jahren die letzte Eiszeit (das Pleistozän) beendet und das Entstehen einer neuerlichen Eiszeit verhindert.

Der Mensch war durch zunehmende Eingriffe an dieser Entwicklung beteiligt. Eine Ära rasanter Veränderungen war angebrochen. Deshalb wurde als Name für das neue Zeitalter Anthropozän vorgeschlagen. Denn der Mensch sei zu einem entscheidenden Akteur in der Erdentwicklung geworden. Und das nicht nur zum Guten. Die Liste von besorgniserregenden Symptomen ist schier endlos lange. Hier ausgewählte Beispiele: Artensterben, Klimanotstand, Abschmelzen der Polkappen und Gletscher, Rückgang von Permafrost, Anstieg der Meeresspiegel, Erwärmung der Ozeane, Überfischung, Landfraß, Umwelt-, Gewässer-, Licht- und Luftverschmutzung.¹

Allerdings hält die Internationale Kommission für Stratigraphie², eine geologische Disziplin, zuständig für die Einteilung der Erdgeschichte in klar begrenzte Abschnitte (strati = Schichten), den Begriff bislang für untauglich. Es lasse sich kein klarer Beginn eines Anthropozäns ausmachen. Denn schon vor 7.000 Jahren sei durch frühe Landwirtschaft ein Einfluss des Menschen auf die Entwicklung der Erdgeschichte nachweisbar.

Nun mag Anthropozän kein erdgeschichtlich tauglicher Begriff sein. Aber er kann auch „geoethisch“ gelesen werden: als Antwort auf die Frage, in welchem Maß der Mensch die Entwicklung beeinflussen darf, will er selbst auf dieser Erde überleben. Dabei wird nicht nur vor weiteren Belas-

tungen des Ökosystems gewarnt. Es werden auch neue Möglichkeiten ausgeduldschaftet, ob durch „Geoengineering“ der Mensch von ihm verursachte Schäden beheben oder deren bedrohliche Wirkungen zumindest abmildern kann.

Bei aller Zuversicht in das technische Vermögen der Menschen erscheint die Frage zunehmend unumgänglich, wie angesichts irreversibler bedrohlicher Veränderungen die Menschheit dennoch auf der einen (und derzeit einzigen) Erde menschenwürdig leben kann.

Solche Fragen betreffen die eine Menschheit nicht überall gleich. Gerade in unseren hochindustrialisierten Gesellschaften des globalen Nordens besteht mehr Dringlichkeit zum Verändern des Handelns und den dahinter liegenden Haltungen. Der globale Süden verursacht weniger Schäden, leidet aber dennoch enorme „loss and damages“ (Verluste und Schäden), zu deren Abmilderung die armen Länder vom reichen Norden zu Recht finanzielle Abgeltung fordern.

Die meditativen Beiträge dieses Buches bescheiden sich. Sie möchten bei den Leserinnen und Lesern eine Haltung stärken oder bilden, die – in Tun übersetzt – wie ein Mosaiksteinchen zum Gesamtkunstwerk Schöpfung beiträgt.³ Dann könnte es geschehen, dass das Wunder Welt ein guter Ort für so vielfältige Lebewesen bleibt: vor allem für die Menschen, welche das Wunder bestaunen, die für die ihnen anvertraute Erde dankbar sein und einen hegend-pflegenden Umgang mit dem Weltwunder Erde entwickeln können.

Dazu wird ein ökobiblischer Streifzug unternommen. Jetzt führt die Erkundungsreise nicht in die Fauna, die Tierwelt: Dies habe ich schon in meinem Buch *Tierisch gut* unternommen. In diesem Buch geht es um die Flora: Es gilt wahrzunehmen, was in biblischen Zeiten an Pflanzen, Sträuchern und Bäumen wuchs, erblühte und gedieh. Freude am Reichtum der bunten Vielfalt, ein dankbares Bestaunen der Schönheit der Blüten und ein virtuell-einfühlsames Erschmecken der Köstlichkeit vieler Früchte mag sich beim Lesen einstellen.

Zugleich kann nachdenkliches Erschrecken darüber aufkommen, wie das, was – gut gedüngt und bewässert so grandios gediehen war – vertrocknet, verwelkt, verdorrt und stirbt. Aber nicht für immer. Denn ein Kreislauf von Werden und Vergehen, eine Art fortwährende Auferstehung (*resurrectio continua*) deutet sich an. Jesus bringt dies auf den Punkt, wenn er mit Blick auf sich beschwörend ruft: „Amen, amen, ich sage euch: Wenn

das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht.“ (Johannes 12,24)

Meine ökobiblischen Streifzüge sind in vier Hauptteile gegliedert:

- Dem ersten Hauptteil gebe ich den naturwissenschaftlichen Titel „Landnutzungssysteme“. Die unterschiedlichen biblischen Lebensräume werden meditativ erschlossen. Die Wüste erscheint als Ort der Prüfung und Gotteserfahrung (Hagar, Jesus), der Acker und die Weide als Orte der Arbeit und der Hirtensorge Gottes (Psalm 23). Der Wald und der Garten (Eden, Hohelied) stehen für Schutz, Schönheit, aber auch für menschliches Versagen (Sündenfall).
- Im zweiten Hauptteil wende ich mich dem zu, was wächst und gedeiht: Die üppige Flora ist im Blick. Bäume (wie die Zeder oder der Ölbaum) dienen als Bilder für den gerechten Menschen oder das Volk Israel. Sträucher (Dornbusch, Rizinus) und das Grünland (Gras, Unkraut) illustrieren Vergänglichkeit, aber auch das Reich Gottes (Senfkorn-Gleichnis).
- Der dritte Hauptteil ist dem Werden und Vergehen gewidmet. Die Zyklen des Lebens werden bestaunt. Das Wasser (Regen, Tau, Flüsse) ermöglicht Leben und Rettung (Rotes Meer); aber es kann auch schwer schaden. Säen und Ernten sowie Reifen und Blühen stehen sinnbildlich für geistliches Wachstum und menschliche Entwicklung. Das unvermeidliche Verwelken und Sterben wird durch die christliche Hoffnung auf Auferstehung und Unverwelklichkeit gebrochen.
- Im vierten und letzten Teil steht das Ernten vielfältiger Früchte im Mittelpunkt. Meditiert werden Getreide (Brot des Lebens), Wein (Freude, aber auch Gefahr), Öl (Heiligung und Heilung), Feigen und Gewürze. Diese Gaben werden sowohl in ihrer alltäglichen Bedeutung als auch in ihren symbolischen Tiefen gedeutet.

Ich wünsche eine Lektüre mit wachsendem Staunen über das Wunder Welt.

Paul M. Zulehner

Wien, 2026

Zur Entstehung des Wunders Welt

*Die Erde war wüst und wirr
und Finsternis lag über der Urflut
und Gottes Geist schwebte über dem Wasser.
(Genesis 1,1)*

Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit des herausragenden britischen Astrophysikers Stephen Hawking (1942–2018) ist nach wie vor ein Bestseller. Der Autor resümiert am Ende des lesenswerten, weil hochinformativen Buches: „Wir leben ... in einer befremdlichen Welt. Wir möchten verstehen, was wir um uns her wahrnehmen und fragen: Wie ist das Universum beschaffen? Welchen Platz nehmen wir in ihm ein, woher kommt es, und woher kommen wir? Warum ist es so und nicht anders?“⁴⁴

Naturwissenschaftliche Antwortmodelle

Hawking zeichnet den langen Weg des Ringens der Menschheit um Antworten hin zu den modernen Naturwissenschaften nach. Gemäß der allgemeinen Relativitätstheorie habe anfangs ein Zustand unendlicher Dichte bestanden. Mit der „Singularität“ des Urknalls, einem Big Bang, habe so dann die Zeit begonnen. Rasant habe sich das Universum ausgedehnt und eine unglaubliche Evolution bis hin zu den Menschen durchgemacht. Am Ende würde in einem Big Crash, einer Art „Endknall“, das Universum in schwarze Löcher hineinstürzen.

Dieses Modell der Relativitätstheorie, so führt Hawking als ein Hauptvertreter moderner Astrophysik aus, müsse allerdings mit den neueren Erkenntnissen der Quantenmechanik abgestimmt werden. Dazu entwickelt er als Erklärungsmodell jenes von der „endlichen Raumzeit ohne Grenzen“. Dieses Modell stelle die Frage, ob das Universum einen Schöpfer brauche, „und wenn ja, wirkt er noch in irgendeiner anderen Weise auf das Universum ein?“⁴⁵ Ist das Universum ohne Grenzen nicht ein sich selbsterklärendes Ereignis?

Hawking vermerkt als redlicher Wissenschaftler, dass auch sein Vorschlag noch keine vollständige Theorie sei. Aber die Einsichten der Wis-

senschaft ins Universum würden dank des durch moderne Teleskope verfeinerten Blicks in das weite All und zugleich ins Innerste der Materie rasch zunehmen. „Dann werden wir uns alle – Philosophen, Naturwissenschaftler und Laien – mit der Frage auseinandersetzen können, warum es uns und das Universum gibt. Wenn wir die Antwort auf diese Frage fänden, wäre das der endgültige Triumph der menschlichen Vernunft – denn dann würden wir Gottes Plan kennen.“⁶

„Gottes Plan“: Eine erstaunliche Aussage eines Spitzenwissenschaftlers, der nach eigener Auskunft nicht an einen „Schöpfergott“ glaubt!⁷ Oder lehnt er nur die Bilder ab, mit Hilfe derer bislang von Gott und einer „Er-schaffung der Welt durch Gott“ erzählt wurde? Trifft die Relativitätstheorie, nach der jeder einzelne Mensch seine eigene Zeit lebt, auch auf die Sprache zu? Immerhin hält Stephen Hawking die Frage nach einem „Schöpfergott“ offen. Er glaubt nicht an einen solchen, kann ihn aber auch nicht definitiv ausschließen. Offensichtlich kommt auch er um „das uralte Gerücht“, das der Philosoph Robert Spaemann „das unendliche Gerücht“ nannte, nicht herum.⁸ Immer noch bleibt die Frage, warum es dieses Universum gibt, in dem wir uns vorfinden und über das wir als Menschen fragend nachdenken können.

Die in England lebende Reklusin⁹ Julian of Norwich (1342–1413) hatte eine Vision, die sich mit dem Vorschlag von Stephen Hawking gut verträgt. In dieser Schau, so berichtet die Mystikerin, „zeigte mir Gott etwas ganz Kleines, vielleicht so groß wie eine Haselnuss in meiner Hand. Es war rund wie ein Ball. Ich blickte mit meinem geistigen Auge darauf und dachte: ‚Was kann das nur sein?‘ Und die Antwort kam mir: ‚Es ist alles, was geschaffen wurde.‘ Ich fragte mich, wie es überleben konnte, denn es war so klein, dass ich dachte, es könnte sogleich verschwinden. Und die Antwort in meinem Geist lautete: ‚Es dauert und wird für immer dauern (erhalten bleiben), weil Gott es liebt. Und alles, was existiert, existiert auf dieselbe Weise durch die Liebe Gottes.‘ In diesem kleinen Ding sah ich drei Eigenschaften: Die erste ist, dass Gott es geschaffen hat; die zweite ist, dass Gott es liebt; und die dritte, dass Gott für uns sorgt.“¹⁰ Die Haselnuss ein Bild für Hawkings „endliche Raumzeit ohne Grenzen“?

Schöpfungsmythen

„Unsere Vorfäter haben viel vom Entstehen der Erde erzählt. Sie konnten die Worte nicht in Striche verstecken wie später die weißen Männer. Sie erzählten nur, die Menschen, die damals lebten. Sie erzählten von vielen Dingen. Darum sind wir nicht unwissend. Alte Frauen reden nicht einfach so dahin, und wir glauben ihnen: im Alter gibt es keine Lügen.“ Und dann wird erzählt: „Damals, vor langer, langer Zeit, als die Erde entstehen sollte...“ (Schöpfungsmythos der Inuits¹¹)

Die von Hawking gestellten Fragen sind menschheitsalt. Viele Kulturen erzählen Schöpfungsmythen. Mythen erklären in vermeintlich historischen Geschichten, was immer und überall der Fall ist und Menschen zu allen Zeiten bewegt. Das ist ihre weise Logik: Kannst du etwas nicht erklären, so erzähl eine Geschichte! Erklärende Antworten auf letztlich unerklärbare Fragen werden gesucht. Mythen sind Teil dieses im Erzählen von Geschichten versuchten „Erklärens des Unerklärlichen“.

Um die Fragen, die Stephen Hawking bewegten, woher die Welt kommt, wie das Leben entstand, warum es in dieser vorfindbaren Welt, die in ständiger Entwicklung erscheint, (uns) Menschen gibt, kreist der Schöpfungsmythos der Sumerer, der Mythos der Pelasger aus der Zeit vor der griechischen Antike, sodann jener aus der griechischen Zeit, die Mythen der Inuits, der Rigveda aus Indien, von den Yoruba aus Ostafrika, die Voluspá der Wikinger, Erzählungen aus Brasilien, der Mythos der Ureinwohner Australiens, ein tiefsinniger Mythos aus der alten chinesischen Kultur.¹²

Ähnlichkeiten

Zwar unterscheiden sich diese vielfältigen Schöpfungsmythen voneinander. Die Akteurinnen und Akteure der Schöpfung sind unterschiedlich. Die Abfolge des Schöpfungsgeschehens ist verschieden. Und doch gibt es bei aller Diversität einige verblüffende Ähnlichkeiten. Ich schäle sie heraus:

1. Es gibt immer *eine göttliche Protagonistin oder einen himmlischen Hauptdarsteller*. Bei den Sumerern ist es der Himmelsgott An. In der griechischen Mythologie gilt die Göttin Gaia als Urmutter; mit ihnen kooperieren Tartarus (der Gott des Abgrunds), Eros (der Gott der Liebe) und der Titane Prometheus, der jenen Menschen formte, dem schließlich Pallas

Athene, die Göttin der Weisheit, den Geist einhauchte. In den Mythen der ostafrikanischen Yoruba geht die Initiative vom Himmelsgott Olorum aus, der das Erschaffen zunächst seinem ältesten Sohn Obadala auftrug. Dieser verschief jedoch seinen Auftrag wegen zu viel Palmweingenusses. Deshalb gab der Himmelsgott den Schöpfungsauftrag an den jüngeren Sohn Odu-dua weiter. In origineller Weise erzählt ein brasilianischer Mythos vom Großen Geist Mavutsini, der sich einsam fühlte und sich daher aus einer Muschel eine Frau erschuf. Mit ihr gebar er dann zwei Söhne, die Sonne und den Mond.

2. In mehreren Mythen herrschten *am Anfang chaotische Zustände*. Zudem war es stockfinster, wie in den bedrohlichen Tiefen des Urmeeres, das bei den Pelasgern Nun heißt und auch im chinesischen Schöpfungsmythos eine Rolle spielt. In der Erzählung der Wikinger gab es hingegen anfangs Frost und Kälte: Aus ihnen erhebt sich das Menschenland. In den Erzählungen australischer Ureinwohner existierten Himmel und Erde schon immer, waren aber anfangs leer.

3. Faszinierend sind die *Bilder von einem „Ur-Ei“ oder „Welt-Ei“*. Bei den vorantiken Pelasgern ist es die Göttin Eurynome, die zunächst das Urmeer und das Firmament voneinander trennt. Dann tanzt sie lüstern auf den Wellen. Aus dem Wind schafft sie durch das Reiben der Hände die Schlange Ophion. Aus der Vereinigung mit der Schlange geht das Ur-Ei hervor, das die Schlange ausbrütet, indem sie sich siebenmal um das Ei schlingt. Daraus entsteht dann alles, was ist: die Gestirne des Himmels; die Erde mit ihrer Pflanzen- (Flora) und Tierwelt (Fauna), der Sonnengott Re, der die Erde erhellt. Aus dem Boden Akadiens sprießt sodann der erste Mann: ein Pelasger natürlich, weitere Männer folgen. Der chinesische Mythos wiederum ist deshalb spannend, weil er mit Yin und Yang zwei Bilder vorstellt, die selbst Stephen Hawking zitiert. So erzählt der uralte Mythos aus der chinesischen Kultur: Im Welt-Ei, das aus den Tiefen des Urozeans entstand, schlief 18.000 Jahre das erste Lebewesen namens P'an Ku. Dann zersprang das Ei. Der helle Yang wurde zum Himmel, der dunkle Yin blieb unten: Er wurde die Erde. P'an Ku wuchs heran, wurde riesig und verstarb schließlich. Nun aber wuchs aus seinem Körper und dessen Teilen die Welt: Der Atem wurde zu Wind und Wolken, die Stimme wurde zum Donner. Aus dem linken Auge schien die Sonne, aus dem rechten der Mond. Der Leib formte sich zu Bergen. Tränen wurden zu Flüssen, Venen zu Straßen und Wegen. Aus Fleisch bildeten sich Bäume, aus dem Körperhaar Gras und Blumen. Das Kopfhair wurde zu Sternen. Aus Parasiten

(Wanzen, Flöhen und Läusen) wurden die Menschen der verschiedenen Völker.

4. Die meisten Mythen berichten vom *Ergrünen der Erde durch Bäume und Pflanzen*. Der Wikingergott Odin holt den Rat der anderen Götter (Asen) ein und trennt Tag und Nacht voneinander. Solche Maßnahmen bereiten die Erde für die Menschen: so ausdrücklich der Mythos der Sumerer.

5. *Der Mensch* war bei den Sumerern schon immer da. Anders der antike Mythos der Griechen. Es ist der dem Göttervater Zeus untertane Titan Prometheus, der aus Erdenton den Menschen formt. Die Göttin Pallas Athene haucht ihm dann den Geist ein. In der Erzählung der Eskimos wachsen Menschen aus dem Erdboden. Das erinnert an das Gastmahl vom griechischen Philosophen Platon. Bei einem Symposium sollte geklärt werden, woher der Eros, also die Anziehungskraft zwischen den Menschen, stamme. Weil damals der Vorgang des Entstehens eines Menschen durch das Zusammenspiel von Ei- und Samenzellen nicht bekannt war, meinten manche, dass die Menschen früher aus den Ackerfurchen wuchsen. Originell ist die Erzählung der ostafrikanischen Yoruba: Weil sein Vater den Auftrag zur Schaffung der Welt an den Jüngeren weitergegeben hatte, war der ältere Sohn Obadala wütend geworden. Im Streit wurde schiedlich erreicht, dass auch der ältere Sohn, der das Erschaffen verschlafen hatte, einen nachhaltigen Beitrag leisten sollte: Er konnte den Körper eines jeden Menschen aus Ton modellieren, bevor ihm der Himmels Gott Olorun Atem und Lebenskraft einhauchte. Berührend ist der Schöpfungsmythos der australischen Ureinwohner. Der große Himmel und die große Erde, von niemandem gemacht, waren leer. Der große Altjira¹³ lagerte wie ein Emu auf ihr. Altjira schritt im leeren Himmel umher. Bäume wuchsen. Dann schuf Altjira die Menschen, die ihn im Herzen tragen. Aber Altjira verlor die Menschen aus den Augen. Nur noch im Traum können die Menschen mit ihm sprechen.

6. Nachgedacht wird in mehreren Mythen über die *Sterblichkeit der Menschen*. Der brasilianische Schöpfungsmythos erzählt, dass sich die Menschen wegen ihrer Toten grämten. Daraufhin habe der große Geist Mavutsin im Wald ein Mittel bereitet, das die Toten zum Leben erweckt und unsterblich macht. Nun wollten ungehorsame Indianer erkennen, wie der Große Geist dies macht, und belauschten ihn verbotenerweise. Das erzürnte den Großen Geist. Seither sind die Menschen für immer sterblich. Wieder anders gehen die Inuit mit der Wunde der Sterblichkeit um. In

ihrer Erzählung leben die Menschen unsterblich, aber im Dunkel. Es ist die Frau, die nach Licht und Tod verlangt. Ihr Wunsch wird erfüllt: Seither leuchten Sonne, Mond und Sterne. Und die Menschen sterben. Im Tod steigen sie in den Himmel hinauf und leuchten.

7. Im Schöpfungsmythos des antiken Griechenlands findet sich ein bemerkenswertes Detail: Prometheus, der den Menschen aus Erdenton formte, gestaltete ihn *gottähnlich*.

Die Schöpfungsmythen der Bibel

Vermutlich kannte der Schreiber der Genesis¹⁴ Schöpfungsmythen anderer Kulturen. Das würde die hohe Ähnlichkeit zumal in den drei Bausteinen erklären: von der Erschaffung der Welt, der Erschaffung des Menschen im Paradiesesgarten Eden sowie seiner Vertreibung aus dem Paradies, weil er sich nicht an Gottes Auflagen gehalten hat.

Die Bibel will aber nicht nur die Entstehung der Welt erklären, woher der Mensch kommt und warum das Leben von Frau und Mann prekär erscheint. Vielmehr setzt die Bibel in ihren Schöpfungserzählungen klare theologische Akzente. Gesucht wird nach einer Antwort auf die bedrängende Frage: Wenn Gott die Welt grundgut erschaffen hat: woher kommt dann das Böse in die Welt? Warum ist das menschliche Leben auf dieser so gut gemachten Erde derart mühsam? Vor allem aber: Warum ist der Mensch sterblich?

Er sah, dass es grundgut war

Der erste Schöpfungsbericht hat als Refrain: Gott, der die Welt erschuf, „sah, dass es gut war“ (Genesis 1,12.18.24), ja sogar „sehr gut“ (Genesis 1,31). Bei der Schilderung des gelungenen göttlichen Schöpferwerks werden wichtige Bereiche herausgegriffen. Das in vielen Kulturen vorhandene Repertoire wird verwendet. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Aber „die Erde war wüst und wirr“ (Genesis 1,2). Es herrschte ein „tohuwabohu“, ein Wort, das bis heute alltagssprachlich für Chaos verwendet wird. „Finsternis lag über der Urflut.“ Der schöpferische Gottesgeist „schwebte über dem Wasser“: Später wird der Paläontologe Pierre Teilhard de Chardin daran anknüpfen: Es ist der Geist der göttlichen Liebe, welche von Anfang aller Entwicklung innewohnt. Sie sei die treibende Kraft der Evolution. Dann wird der Reihe nach aufgezählt, was alles sich der Schöpferkraft Got-

tes verdankt. Als Aufzählungsmittel dient der „Tag“ – aber es könnte statt erster Tag ebenso stehen: Das alles hat Gott erschaffen: erstens, zweitens... Erstens also das Licht und damit (wie die Asen in der Wikingererzählung) Tag und Nacht. Dann werden „zweitens“ die Wasser geschieden: Das alte Weltbild dient als Folie – oben das Himmelsgewölbe, unten „drittens“ inmitten der Meere das fruchtbare und bewohnbare Land als Scheibe. Und das Land ergrünt: „Die Erde brachte junges Grün hervor, Gewächs, das Samen nach seiner Art bildet, und Bäume, die Früchte tragen mit Samen darin nach ihrer Art.“ Es werden sodann die Tiere gemacht – oben, was fliegen kann (die Vögel), unten, was schwimmt (die Fische des Meeres), und dann was auf Erden „krecht und fleucht“. Und schließlich „sechstens“ wird der „adam“, „der Mensch“ erschaffen, nach Gottes Bild, ihm ähnlich; männlich und weiblich, die sich vermehren sollten und zu Gottes Statthaltern in der Sorge um die gelungene Schöpfung ernannt wurden (Genesis 1,27–29).

Am siebten Tag ist ein sichtlich zufriedener Gott der Erstbestauner seines Schöpfungswerks. Gott evaluiert sein Werk und findet es mit den menschlichen Bestaunern als bestens gelungen. Josef Haydn lässt in seinem grandiosen Oratorium „Die Schöpfung“ die Menschen in die große Zufriedenheit Gottes mit einem Lobpreis einstimmen.

*Vollendet ist das große Werk,
Des Herren Lob sei unser Lied!*

*Alles lobe seinen Namen,
Denn er allein ist hoch erhaben!
Alleluja! Alleluja!¹⁵*

Nach der Evaluierung ruht sich Gott von seinem grandiosen Schaffen verdientermaßen aus: Grund genug, dass das gläubige Volk Israel, die christlichen Kirchen, aber auch die Gewerkschaften für die Sabbat- bzw. Sonntagsruhe eintreten.

Ein Garten für den Erdling

Die von Priestern verfasste Genesis erhält einen zweiten Schöpfungsmythos: Zunächst wird das im ersten Mythos breit Erzählte kurz zusammengefasst. Die Zusammenfassung mündet in die Erschaffung des Menschen aus dem Staub des Erdbodens. Und wie Pallas Athene dem von Prometheus

aus Erdenton geschaffenen Menschen den Geist einhaucht, tut dies auch Gott bei seinem „Erdling“¹⁶ (Genesis 2,4–7).

Gott bereitet sodann „dem Menschen“ Adam einen paradiesischen Lebensraum. In diesem gab es keinen Tod, keine Trauer, sondern einfach unbekümmerte Lebensfreude. Diese war allerdings getrübt, weil sich der „Erdling“ einsam fühlte. Die Einsamkeit durch das Leben mit Tieren zu mildern, wie das heute viele Alleinlebende in den Wohnschließfächern von Hochhäusern versuchen, schlug fehl: Tiere waren zur Behebung der Einsamkeit des Adam nicht „hilfreich“. So schuf Gott, dem Adam ebenbürtig (daher aus seiner Rippe), die Frau. Eva „entsprach“ ihm. Sie wurde ihm zur Hilfe. Zugleich wurde Eva die Mutter des Lebens.

Kannte Gott selbst die Einsamkeit, wie der Große Geist Mavutsini, der sich aus einer Muschel eine Frau erschuf? Oder wusste Gott aus eigener innerer Erfahrung (um es auf diese anthropomorphe Weise auszudrücken), dass Leben immer Beziehung, das Hin und Her der Liebe bedeutet, und daher Allah viel einsamer erscheint als der dreieine Gott der Christinnen und Christen, der in sich „Bezogenheit“ ist, eine Art „göttlicher Tanz“¹⁷. Holprig spricht die christliche Theologie von Trinität, vom einen Gott in drei Personen. Noch mehr: Könnte es gar sein, dass Gott die Schöpfung weniger aus Einsamkeit, sondern aus der Sehnsucht nach der Schöpfung und darin ebenbildlichen Geschöpfen erschaffen hat? Dorothee Sölle, die große evangelische Dichtertheologin, hat darauf Bezug genommen. Gott habe, so vermerkte sie weise, von der Sprödhheit der Schultheologie abweichend, die Welt nicht aus dem Nichts („ex nihilo sui et subjecti“) erschaffen, sondern aus Liebe („ex amore“). Sie konnte sich dabei auf das Buch der Weisheit stützen (Weisheit 11,24–26).

Es wäre also für einen gläubigen Menschen nicht absurd, auf die Frage: Warum gibt es eine Welt, warum gibt es uns Menschen, zu antworten: Weil Gott dieses Universum liebt, das man mit naturwissenschaftlichem Verstand als „endliche Raumzeit ohne Grenzen“ zu begreifen versucht, hat er es so, wie es ist, erschaffen. Es ist sein Geist der Liebe, der die Geschichte der Schöpfung vorantreibt. Noch mehr: Mag sie auch am Ende in einem Big Crash rekollabieren. So stürzt sie hinein in den, der sie erschaffen hat. Denn, so der schottische Geologe Hugh Miller schon 1854, noch vor Darwin, nicht der Mensch ist das Ziel der Evolution, sondern die Einung Gottes mit seiner Schöpfung, für die Gott eine Leidenschaft hat, die er von innen her in einer „creatio continua“ erhält und in die Vollendung vorantreibt. Der „Big Crash“ ist für den gläubigen Hugh Miller das One-ing, die

Einung Gottes mit einer Schöpfung, nach welcher der maßlose Gott sich sehnt.¹⁸ Hat nicht deshalb der mäßige Mensch eine maßlose Sehnsucht in sich? Ist also der Mensch nicht selbst „endlich und ohne Grenzen“ zugleich, weil nach dem großen Kirchenlehrer Augustinus¹⁹ weder Gott zur Ruhe kommt, bis er nicht am Herzen der Schöpfung/der Menschen ruht, wie auch der Mensch nicht zur Ruhe kommt, solange er nicht am Herzen Gottes ruht? Meister Eckart ahnte, dass Gott die Schöpfung „braucht“.

Der zweite Schöpfungsbericht kulminiert wie der erste in der Erschaffung des Menschen. Und immer noch gilt: Es ist urgut, was Gott gemacht hat, auch wegen der paradiesischen Lebensumstände im Garten Eden.

Dann kam das Böse in die Welt

Immer noch ist aber die bedrängende Frage offen, warum die Lebensumstände heute nicht mehr paradiesisch sind, warum es so viel Böses in der Form von tödlicher Gewalt zwischen den Menschen und den Nationen gibt und wie Gott mit einer zunehmend gottlosen und bösartigen Menschheit zurechtkommt.

Dazu kommt in einem weiteren Teil der mythischen Schöpfungserzählungen eine sprechende Schlange auf die Weltbühne. Diese sieht aus wie ein Seraph, mit Beinen und Flügeln. Sie sät Zweifel an Gottes Verbot, von zwei der Bäume des Paradieses zu essen: dem Baum des Lebens und dem Baum der Erkenntnis.

Die Story ist bekannt und wurde lange Zeit frauenfeindlich missbraucht: Die Schlange verführt Eva, die Eva den Adam. Das gesamte Trio infernale wird verflucht. Die Schlange muss fortan in just jenem Staub kriechen, aus dem Adam gemacht wurde. Adams und Evas Leben wird prekär: Arbeit im Schweiß des Angesichts, Gebären unter Schmerzen und nicht zuletzt die Erkenntnis, dass sie nackt und sterblich sind. Eine bewaffnete Security in der Gestalt von Kerubim mit einem Flammenschwert versperrt ihnen den Weg zurück zum Lebensbaum. Immerhin weiß nun der Mensch, warum die grundgute Welt so ist, wie sie ist: voll Mühsal, Gebärschmerz, Sterblichkeit – und nicht zuletzt, was ja dann in den folgenden Kapiteln der Genesis dargelegt wird, warum immer mehr bösartige Gewalt in der Welt herrscht.

Die anvertraute Erde

Für die vorliegende ökobiblische Erkundungsreise sollen jene Aspekte aus dem Schöpfungsmythos hervorgekehrt werden, die sich auch in den Mythen anderer Kulturen finden: Den Menschen wird von Gott die Schöpfung anvertraut. Es ist jene Schöpfung, die ursprünglich chaotisch leer ist. Dann bildet sich Land heraus (1). Die Erde bringt Pflanzen und Bäume (2) hervor. Diese können dank Licht und Wasser wachsen (3). Sie bilden jene Flora, die in ihrer Schönheit nicht nur bewundernswert ist, sondern mit ihren Früchten (4) Mensch und Tier als Nahrung dient. So entsteht die wunderbare Welt.

Damit sind die vier Teile dieses Buches genannt und abgegrenzt. In dem nun folgenden ersten Teil geht es um die Lebensgrundlage, nämlich die den Menschen anvertraute Erde. Es gilt zu zeigen, dass dieser Auftrag Gottes an die Menschen, mit der geschaffenen Welt treuhänderisch umzugehen, eine dramatische Geschichte hat, die mit der heutigen ökologischen Krise eng zusammenhängt.

Für den Anfang war das ein unproblematischer Auftrag: Das „erste Menschenpaar“ sollte sich vermehren und viele Kinder bekommen: Es erhält jenen Auftrag, der auch als Verheißung häufig wiederkehrt. So verspricht Gott dem glaubensstarken Abraham, der in seinem unüberbietbaren Gehorsam sich gerade anschickte, Gott seinen Sohn Isaak zu opfern: *„Weil du das getan hast und deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten hast, will ich dir Segen schenken in Fülle und deine Nachkommen überaus zahlreich machen wie die Sterne am Himmel und den Sand am Meeresstrand.“* (Genesis 22,16f.; 1 Könige 4,20; 32,13; Jesaja 10,22; Hosea 2,1; Römer 11,12) Ungebremstes Bevölkerungswachstum war das als göttliche Verheißung wahrgenommene Programm in Israel. Alles, was Nachkommen verhinderte, galt folglich als Ungehorsam gegenüber Gottes Geburtenplanung und war daher verwerflich: Onanie, aber auch Homosexualität. Das Volk brauchte Krieger, Bauern und, angesichts der hohen Kindersterblichkeit, eine hohe Geburtenrate.

Was bedeutet es aber, wenn dieses geburtenförderliche Programm wegen der Überbevölkerung der Welt problematisch geworden ist? Braucht es dann keine kulturell geschützte Privilegierung von Mann und Frau und von generativer Sexualität mehr? Ist es dann moralisch zulässig, die Geheimsprache Sexualität, also die symbolische Sexualität von der generativen zu trennen – was durch die Pille auch praktisch ermöglicht wurde: Was aber die Enzyklika *Humanae vitae* von Paul VI. im Jahre 1968 ent-

schieden ablehnte? Kann die Diskriminierung von gleichgeschlechtlichen Liebesbeziehungen sowie diverser Ausprägungen der Sexualität als kulturell überholt bewertet werden, auch wenn diese in den Büchern der Bibel im Kontext ihrer Zeit noch als unmoralisch bewertet wurden? Macht es heute nicht Sinn, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften zu begrüßen und gutzuheißen, weil es nicht gut ist, wenn ein Mensch allein ist, egal wie seine (zumeist von Gott oder „der Natur“ vorgegebene) sexuelle Orientierung aussieht?

Einen ähnlichen Wandel beobachten wir hinsichtlich des Verhältnisses der Menschen zur Natur. Ohne sie konnte er von Anfang an nicht überleben. Sie bot dem Menschen Nahrung. Zugleich wurde die Natur von den Menschen in der Frühzeit als bedrohlich erlebt. Die Menschen mussten die feindliche Natur zähmen und sich in diesem Sinn „unterwerfen“.

Diese Überlebensstrategie gegenüber der bedrohlichen Natur wurde nach und nach fragwürdig. Der Mensch gewann immer mehr die Oberhand. Philosophen halfen in dieser Zeit am neuen Naturverhältnis des Menschen mit: Sie lösten den Menschen aus der engen Verwebung mit der Natur heraus, wie sie in alten indianischen Kulturen noch selbstverständlich war. Aus der Mitwelt wurde eine ausbeutbare Umwelt. Das Wort Umwelt kann erstmals um das Jahr 1800 nachgewiesen werden. Im Dänischen steht es für das französische Wort „milieu“.²⁰ Sein Sprachbild drückt bereits ein neues Verhältnis des Menschen zur Welt aus. Da ist keine acht-same Beziehung mehr. Vielmehr steht der Mensch in der Mitte und alle andere Welt ist um ihn herum: eben „Um-Welt“. Der biblische Auftrag, sich die Erde hegerisch und treuhändisch zu „unterwerfen“, bekam so einen dunklen Grundton. Das führte aber dazu, dass der Mensch anfang, die Natur als seine eigene Lebensgrundlage zu überfordern und zu zerstören.

Erleichtert wurde die zunehmend destruktive Unterwerfung der Umwelt durch eine an sich große historische Leistung des Christentums. So wagten es die Bewohner in den Alpentälern lange nicht, die Berge zu besteigen, weil sie dort den Sitz von Göttern und Geistern vermuteten. Solche magisch-heidnischen Vorstellungen hat das Christentum nach und nach überwunden. Die Welt wurde entzaubert. Das erleichterte aber zugleich den ausbeuterisch-kapitalistischen Zugriff des Menschen auf die Umwelt. Der Treuhandauftrag Gottes zum „konstruktiven“ Hegen und Kultivieren konnte, religiös unbehindert, in „destruktives“ Ausbeuten kippen.

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

www.patmos.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1677-5